

SCHATTENMALE
SABRINA MILAZZO

**SCH
ATT
EN
MA
LE**

SABRINA
MILAZZO

ROMANTASY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Copyright © 2020 Sabrina Milazzo
Umschlaggestaltung & Satz: Sabrina Milazzo
design.sabrinamilazzo.net
Unter Verwendung von Motiven von
Unsplash: Zohre Nemati

Korrektorat: Sarah Nierwitzki
wortkosmos.jimdo.free.com

Impressum:
Sabrina Milazzo, c/o AutorenServices.de
Birkenallee 24, 36037 Fulda
contact@sabrinamilazzo.net
www.sabrinamilazzo.net
Instagram: [milazzosabrina](https://www.instagram.com/milazzosabrina)

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783750423459



PROLOG

Die Male auf meiner Seele sind
pechschwarz. Sie breiten sich aus,
wie dunkelste Schatten, die den Tag verschlucken.

Einst warst du es, die sie repräsentierten,
doch irgendwann verschob sich das Bild.

Weiß wurde zu Schwarz, was mich
in Sicherheit wog, zerfiel zu Staub
und die Grenzen zwischen Gut und Böse
verschwammen vor meinen Augen.



KAPITEL 1

LOWCASTLE

*K*önnen wir nicht wieder umdrehen?«
Nägelkauend starrte ich auf das Ortsschild. Wie eine Drohung zog es an unserem Wagen vorbei und seine ausgebleichene Farbe schaffte es kaum, sich vom wolkenverhangenen Himmel abzuheben: Lowcastle.

Selbst Mutters Gesichtszüge verhärteten sich mit jedem Kilometer zunehmend, den wir dem Institut näherkamen. So sehr ich mir auch ein anderes Ergebnis der Evaluation herbeigesehnt hatte, mit dem heutigen Tag war es endgültig: Ich, Lia Lockwood, würde von nun an eine der neuen Schülerinnen des Lowcastle Instituts sein. Das stand fest. Ausnahmslos.

Mutters Griff ums Lenkrad versteifte sich, als wir in die lange Auffahrtsallee einbogen. Wir hatten erst Mitte September, doch die Bäume, die den Blick automatisch auf das imposante, aber doch trist wirkende Schulgebäude vor uns richteten, waren bereits kahl und grau. Hier würde ich also bald jeden Tag meiner letzten beiden Schuljahre verbringen. Ich versuchte, meinen zittrigen Atem in den Griff zu bekommen, während ich das Gebäude beäugte.

Wieso musste das gerade mir passieren? Ich war die Tochter einer der angesehensten Áasi-Familien in der Umgebung. Mit unseren lebensbringenden Kräften verschrieben wir Heiler unser gesamtes Leben der guten Sache, Menschen zu helfen, Positives in die Welt hinauszutragen. Für uns Áasi gab es nichts mehr als das. Um uns so gut wie möglich auf diese Aufgabe vorzubereiten gab es drei Schulen, die uns in den letzten beiden Jahren bei der Entwicklung zu vollständigen Áasi helfen sollten. Drei verdammte Schulen und ich hatte den schwarzen Peter gezogen.

Keiner in meiner Familie musste je auch nur einen Fuß in das Lowcastle Institut setzen, das von Áasi und Siyí gleichermaßen besucht wurde und die Zusammenarbeit der beiden Gruppen fördern sollte. Ausnahmslos jeder von ihnen wurde den reinen Áasi-Schulen zugeteilt. Demnach hatte auch niemand jemals bezweifelt oder gar nur die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass es bei mir anders laufen könnte. Doch es war geschehen.

Ich und die Siyí. Ungläubig schüttelte ich den Kopf. Ich wollte eigentlich gar nichts mit ihnen zu tun haben und war nicht im Geringsten an ihren lebensraubenden Fähigkeiten interessiert. *Stillebringer* nannte man sie auch. Tod und Verderben zu verbreiten war alles, was diese Leute zustande brachten - genau das Gegenteil von dem, wofür wir Áasi lebten. Sätze Mutter nicht direkt neben mir, hätte ich mir am liebsten das Haar gerauft, doch ich musste ihr beweisen, dass ich das schaffte. Dass ich stark war. Wie sie.

Bis gestern hatte sie noch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um mir, um unserer Familie, diese Schande zu ersparen,

doch am Ende war es selbst für sie aussichtslos gewesen, denn die Entscheidung des Rates stand fest. Er wählte die letzten beiden Ausbildungsjahre im Leben der Ási und Siyí anhand bestimmter Kriterien aus. Bei mir waren sie wohl der Ansicht, dass ich mich meinem größten Feind zu stellen hatte und von nun an mit Siyí unter einem Dach leben und lernen müsste. Es überraschte mich immer wieder, wie stark Mutter war. Selbst nach dieser Demütigung ließ sie es sich nicht nehmen und brachte mich persönlich hierher.

Nur widerwillig stieg ich aus, als unser Auto nach der dreistündigen Fahrt endlich auf den Parkplätzen hinter dem Gebäude zum Stehen kam. Sofort bemerkte ich, dass die Luft hier anders war, frischer, klarer, nicht so verpestet wie in der Stadt. In ihr lag aber auch diese gewisse Unruhe, die mich immer an die Anwesenheit der Siyí erinnerte und mir sofort einen Schauer über den Rücken jagte. Ja, das Gefühl war nichts Neues für mich, doch in der Stadt war es nicht so präsent und wurde von den Energien der vielen gewöhnlichen Menschen und Ási weitgehend überdeckt. Hier jedoch war es so intensiv, dass ich am liebsten gleich wieder abgefahren wäre, wenn Mutter nicht bereits am Hintereingang gestanden und ungeduldig auf Ihre Armbanduhr gestarrt hätte.

Missmutig folgte ich ihr ins Innere des Schulgebäudes, wo unsere Schritte unheilverkündend in den dunklen Gängen widerhallten. Als sie mit zwei harten Schlägen an die Tür des Rektorats klopfte und sie gleich darauf bestimmt öffnete, glaubte ich, meinen eigenen Herzschlag zu hören.

»Guten Tag. Lockwood«, stellte Mutter sich kurz angebunden vor und deutete dann auf mich. »Ich bin hier, um meine Tochter Lia einzuschreiben.«

»Guten Tag«, sagte ich und nickte zaghaft. Im Gegensatz zum eisigen Tonfall meiner Mutter, klang ich wie ein eingeschüchtertes Mäuschen, das kaum einen Ton herausbrachte. Doch als ich das warme, herzliche Lächeln der Sekretärin sah, schwand meine Aufregung ein bisschen.

»Ah, Mrs. Lockwood. Es ist mir eine Ehre, Sie persönlich kennenzulernen und hier bei uns im Haus zu haben«, sagte sie freudestrahlend und kam mit ein paar Papieren um den Tresen zu uns herumgewackelt. »Wenn Sie es mir erlauben, würde ich Sie gern durch unsere Räumlichkeiten führen, ehe wir den Papierkram erledigen. Wir sind wirklich unglaublich erfreut, Sie-«

»Das wird nicht nötig sein«, unterbrach Mutter sie. »Ich habe noch Termine und möchte das Ganze so schnell wie möglich über die Bühne bringen.«

»A... aber ja doch. Überhaupt kein Problem.« Hastig und mit hochrotem Kopf, teilte die Sekretärin den Papierstapel in zwei, wobei ihr einer fast aus den Händen fiel. Meiner Mutter legte sie schließlich einen davon vor. Mir übergab sie die übrigen Unterlagen und eine Plastikkarte, mit der ich Zugang zum Schulgebäude, der Bibliothek sowie dem Wohnheim und meinem Zimmer hatte.

Mutter überflog derweil konzentriert die Zettel und setzte dann ihre ausladende und schwungvolle Unterschrift in das dafür vorgesehene Kästchen. Forsch schob sie die Dokumente zu mir herüber und trommelte mit dem Kugelschreiber

auf die leere Stelle daneben, die nach meiner Unterschrift verlangte. Ihre direkte, fordernde Art hatte mir in der Vergangenheit des Öfteren Kopfschmerzen bereitet, doch in Momenten wie diesen faszinierte sie mich. Sie war die Autorität in Person und ließ sich von nichts und niemandem hineinreden oder gar Honig ums Maul schmieren. Genauso sollte ich mich auch gegenüber den Siyí verhalten. Das hatte sie mir auf der Fahrt eingeschärft.

»Gib bloß nicht nach und bestehe auf dein Recht«, höre ich sie noch immer sagen, als wir uns wieder aus dem Schulgebäude entfernten und zurück zum Auto hasteten.

»Das war's«, sagte sie nun, strich ihren Blazer zurecht und sah mich mit verschränkten Armen an. »Du erinnerst dich daran, was ich dir gesagt habe?«

»Halt dich so gut es geht von den Siyí fern, sprich nur das Nötigste mit ihnen und sei stets achtsam, wenn sich einer davon in deiner Nähe befindet«, wiederholte ich ihre Ansprache auf die Silbe genau und starrte dabei mutlos auf den Boden. »Ich weiß Bescheid«, fügte ich hinzu, atmete einmal tief durch und begegnete ihrem strengen Blick, der nun langsam sanfter wurde.

»Ich hätte uns das alles gern erspart, Lia, aber der Rat beharrt darauf.«

Ich nickte verbittert, während sie ein letztes Mal das Schulgelände ins Auge fasste. Dann klopfte sie mir beiläufig auf die Schulter und verschränkte wieder die Arme vor der Brust.

»Bleib dir einfach treu und mach das, wofür du geboren wurdest: Gutes tun und Heilung schenken, wo sie benötigt wird. Dann bist du auf der sicheren Seite.«

Ich versuchte, ihr gezwungenes Lächeln zu erwidern. Als sie sich zur Fahrertür bewegte, zog ich umständlich meine beiden Koffer von den Rücksitzen und murmelte ein paar Abschiedsworte, ehe sie den Motor startete und davon rauschte.

Schweren Herzens blieb ich allein auf dem Parkplatz zurück und starrte in Richtung des Wohnheimes, das sich nur wenige hundert Meter vom Schulkomplex entfernt befand. Gern wäre ich länger hier stehen geblieben, hätte ausgeblendet, dass ich von heute an hierbleiben und meine Tage mit den Siyí verbringen müsste. Doch als mir der eisige Wind um die Ohren wehte und ich die ersten Regentropfen im Gesicht spürte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich in Bewegung zu setzen.

Eilig zog ich meinen Schal fester um mich, knöpfte meine Jacke bis oben hin zu und schleifte die beiden Koffer ungraziös über den Kiesweg hinüber zum Wohnheim.

Auf den letzten Metern regnete es bereits in Strömen und meine neue Baskenmütze wurde mir mit einem heftigen Windstoß vom Kopf gerissen.

»O nein, bitte nicht ...«, jammerte ich, ließ meine Koffer zurück und rannte wie eine Furie der fliegenden Mütze hinterher, die gerade knapp an einer Pfütze vorbeipurzelte. Zum Glück, denn das schmutzige Wasser hätte den hellen Stoff sofort ruiniert. Allerdings war die Erleichterung gleich wieder verflogen, als sie direkt vor einem Paar abgenutzter Sneakers landete, die zu einem schlanken, hochgewachsenen Typen gehörten. Er stand unter dem Vordach des Wohnheims und beobachtete mich seelenruhig zwischen

den langen Zügen an seiner Zigarette. Erschrocken hielt ich inne und strich mir die nassen bronzefarbenen Strähnen von den Wangen, die sich aus meiner Frisur gelöst hatten. Ehe mir in den Sinn kam, mich nach der Mütze zu bücken, griff er auch schon danach, sah mich von oben herab an und warf sie mir ohne ein Wort zu. Als sich unsere Blicke trafen, blies er sich selbst einen Schwall weißen Rauchs vor das Gesicht und ließ seine Augen ein weiteres Mal an mir hinabwandern.

Er war einer von *ihnen*, ein Siyí. Das war unverkennbar. Absolut alles an ihm stieß mich ab: Die hängenden Schultern, der völlig gleichgültige Gesichtsausdruck, seine von Tattoos übersäten Arme, die er selbst bei diesem eiskalten Wetter zur Schau stellen musste, die mehrmals durchstochenen Ohren und seine unzählig vielen Ringe an den Fingern. Nein, es bestand definitiv kein Zweifel daran, *wer* oder *was* er war.

Ich beschloss, dem Rat meiner Mutter zu folgen und ihn zu ignorieren. Eilig setzte ich mir die Mütze auf den Kopf und lief zu meinen Koffern zurück. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie sich ihm ein zweiter, jüngerer Typ näherte. Irgendetwas tauschten die beiden aus. Ein kleines, zusammengefaltetes Stück Papier. Drogen etwa? Ich starrte zu Boden und tat so, als ob ich nichts gesehen hätte. Kein Wunder, dass die Siyí mit dunklen, negativen Kräften bestraft wurden, wenn sie ihren eigenen Körper so verstümmelten.

Ich ließ mir extra viel Zeit, doch leider stand der rauchende Typ immer noch direkt vor der Eingangstür, als ich mich mit meinen Koffern näherte. Der andere war weit und breit nicht zu sehen.

Ich seufzte schwer. Da war er, der erste, richtige Kontakt mit einem Siyí und der Typ machte nicht den Anschein, als ob er sich zur Seite bewegen würde.

Neben ihren Kräften hatten die Áasi und Siyí auch die Fähigkeit, die Emotionen eines Menschen zu erspüren. Bei manchen war sie intensiver ausgeprägt, bei anderen eher weniger. Instinktiv stellte ich meine Energie auf Alarmbereitschaft und versuchte meine Gefühle zu verschleiern. Auf keinen Fall sollte er merken, wie unsicher er mich machte. Doch locker zu bleiben war gar nicht so leicht. Wer wusste schon, was dieser Kerl im Sinn hatte? Am Ende überwältigte er mich mit seiner dunklen Kraft und ich war tot, ehe ich eines der Klassenzimmer von innen sah.

Mit einem der beiden Koffer näherte ich mich schließlich der Tür.

»Äh, kannst du mal ...«, setzte ich an, griff um ihn herum und lehnte mich mit aller Kraft in die schwere Tür, die direkt wieder ins Schloss fiel, wenn man sie nicht aufhielt. Unbeholfen drückte ich mich samt Koffer hindurch.

Der Typ machte keine Anstalten mir zu helfen, geschweige denn einen Schritt zur Seite zu gehen. Stattdessen schnaubte er belustigt, zückte sein Handy und scrollte durch irgendeine App.

Genervt riss ich die Tür abermals auf und widmete mich meinem übrigen Gepäck. »Siehst du nicht, dass du hier den Durchgang versperrst?«, fuhr ich ihn an und schob mich mit dem zweiten Koffer in den Eingangsbereich.

Da fühlte ich plötzlich, wie mir meine Mütze ein weiteres Mal sanft vom Kopf glitt.

Erschrocken wirbelte ich herum. *Er* war das. »Hey, was soll-«, beschwerte ich mich, doch die Worte blieben mir im Hals stecken.

Kaum hielt er die Mütze in seinen Händen, warf er sie mir auch schon wieder zu - wie eben, nur diesmal wesentlich schroffer.

»Gern geschehen«, sagte er, blies mir einen Schwall Rauch ins Gesicht und lief mit gelangweiltem Gesichtsausdruck davon.

Mit erhitzten Wangen sah ich ihm nach, wie er durch das klitschnasse Gras stapfte. Gern hätte ich ihm etwas an den Kopf geworfen. Stattdessen stand ich mit offenem Mund da und umgriff meine Mütze noch fester, um das leichte Zittern meiner Hände zu unterbinden.

»Endlich«, seufzte ich und ließ mich völlig erschöpft auf mein neues Bett fallen. Drei Stunden Fahrt, eine ungewollte Dusche und ein unglückliches Zusammentreffen mit einem Siyí reichten mir für einen Tag.

Was wollte der Kerl überhaupt? Ja, ich hatte mich nicht bedankt, aber ich war total überwältigt, als er plötzlich vor mir stand. Außerdem hatte er sich keinen Meter zur Seite bewegt, obwohl er sah, dass ich zwei Koffer schleppen musste.

Aufgebracht setzte ich mich an den Rand des Bettes und räusperte mich. Der Regen und die Kälte mussten mir ziemlich zugesetzt haben, denn mein Hals fing an zu kratzen. Behutsam legte ich drei Finger an meine Kehle und

konzentrierte mich auf die heilende Wärme, die durch sie hindurchwanderte. Wenige Sekunden später war das unangenehme Gefühl verschwunden und ich lächelte erschöpft.

Mutter hat eben doch recht, dachte ich, als ich damit begann, die ersten Kleidungsstücke aus meinen Koffern zu nehmen und in den Schränken zu verstauen. Diese Leute sind nur auf Probleme aus.

Wie zur Bestätigung kam das Familienfoto zum Vorschein, das ich heute Morgen in aller Eile eingesteckt hatte. Mein Lieblingsbild. Es wurde aufgenommen, als ich sechs Jahre alt war. Im letzten Jahr, in dem unsere Familie noch komplett war: Mutter, Vater und ich.

Bei Vaters Anblick schmerzte mir das Herz. Es war nun zehn Jahre her, dass er bei einem Einbruch in unserem Haus von einem Siyí überrumpelt und ermordet wurde. Zehn Jahre ... und es fühlte sich noch immer so an, als wäre es gestern gewesen. Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter, als ich das Bild betrachtete: Vaters breites, offenes Grinsen und die unzählig vielen Lachfalten um seine Augen. Vater war stets positiv, hilfsbereit und höflich. Was ihm widerfahren war, hatte niemand verdient, schon gar nicht er. Wann immer ich darüber nachdachte, kamen mir die Tränen, doch es machte keinen Sinn zu weinen. Dieses Kapitel war abgeschlossen und unsere Familie hatte ihre Lehre daraus gezogen. Niemals wieder würden wir den Fehler begehen, den Siyí zu trauen. Niemals würde ich mich freiwillig mit ihnen unterhalten, geschweige denn zusammenarbeiten. Dazu musste man mich schon zwingen.



KAPITEL 2

ABWEHRHALTUNG

Beinahe die ganze Nacht hatte ich damit verbracht, mein Zimmer so wohnlich wie möglich zu gestalten. An Schlaf war die ersten Stunden nicht zu denken gewesen. Dementsprechend waren auch meine Kraftreserven an diesem Morgen völlig im Keller. Wir brauchten Schlaf, um uns zu regenerieren und neue Heilkräfte zu sammeln. Zum Glück konnte Mutter sich ein Einzelzimmer für mich leisten. Diesen kleinen Raum mit einer mir völlig unbekanntem Person zu teilen, womöglich noch mit einem Siyí, wäre für mich undenkbar und für meinen Erholungsschlaf sicher alles andere als förderlich gewesen.

Ich öffnete das Fenster und atmete die frische Herbstluft ein - eine angenehm holzige, erdige Mischung. An diese Seite des Schulgeländes konnte ich mich gewöhnen: Eine weite Grünanlage, auf der sich vereinzelt große Eichen tummelten, die, anders als die kahlen Bäume in der Schulauffahrt, noch viele bunte Blätter trugen und im Sonnenschein wunderbar leuchteten. Weiter hinten, am Rande der Wiese, konnte ich einen kleinen Garten mit allerhand

wildwachsendem Grünzeug und ein imposant wirkendes Treibhaus ausmachen.

Mein Handy verriet mir, dass es heute noch sechzehn Grad werden sollten. Genau das richtige Wetter, um sich nicht zu warm einzupacken. Ich zog meinen Rock, die blickdichte Strumpfhose und meinen Pullover aus dem Schrank, der meine grauen Augen perfekt betonte. Mit wenigen Handgriffen steckte ich mir den oberen Teil meines langen Haares zurück und ließ wie immer ein paar bronzene Strähnen auf beiden Seiten meine Wangen hinabfließen.

Ja, mein Aussehen war mir wichtig. Ich wusste genau, wie ich auf andere Menschen wirken wollte: klassisch und gepflegt, nicht zu viel Make-up - ein natürliches, strahlendes Äußeres.

Nachdem ich meine Stiefel angezogen hatte, warf ich einen letzten Blick auf mein Handy und scrollte durch die unzähligen Nachrichten, die seit gestern reingekommen waren.

Gezielt steuerte ich die Nachricht meiner besten Freundin Luana an: ›*Viel Glück an deinem ersten Tag. Du schaffst das. XOXO.*‹

›*Danke, ich kann's gebrauchen*‹, schrieb ich lächelnd zurück.

Sie hatte es gut. Heute war ebenfalls ihr erster Tag, doch im Gegensatz zu mir, war sie in Summerfield gelandet. Einer reinen Íasi-Schule. Ich seufzte, setzte ein ›*Dir auch viel Glück, Liebes*‹, hinterher und sendete die Nachricht ab.

Da die nächsten Monate Lernen auf dem Plan stand, würde ich all meine Freunde erst wieder zu den Winterferien sehen. Der Gedanke gefiel mir gar nicht, doch ich war mir sicher, dass ich auch hier gute Freundschaften mit ein

paar Íasi schließen konnte. Schließlich war mir das noch nie besonders schwergefallen.

Pünktlich um Viertel vor neun packte ich meine Tasche und verpasste der halbvertrockneten Pflanze auf dem Fensterbrett einen kleinen Energiestoß, ehe ich mich auf den Weg zu meiner ersten Stunde machte. Sofort färbte sie sich wieder leuchtend grün und streckte ihre Blätter in alle Richtungen. Dass man mir hier ausgerechnet eine fast vertrocknete Efeutute hinterließ, war beinahe schon belustigend. Ich liebte Pflanzen, doch auch meine grüne Kletterpflanze zuhause musste ich regelmäßig mithilfe meiner Energie vor dem Tode bewahren. Der Gedanke daran brachte mich zum Schmunzeln.

Im Schulgebäude angekommen, warf ich einen letzten, prüfenden Blick auf die Zimmernummer, in der ich zu erscheinen hatte. Nur wenige Augenblicke später betrat ich mein neues Klassenzimmer. Kaum hatte ich die Schwelle übertreten, drehten sich sämtliche Köpfe zu mir herum. Das Getuschel wurde lauter. Ich lächelte sanft in die Runde, blickte mich kurz um und entschied mich für einen leeren Fensterplatz.

Auch das war ich gewohnt. Die Aufmerksamkeit, die man mir entgegenbrachte, egal wo ich mich aufhielt. Das hatte ich natürlich in erster Linie Mutters Reputation zu verdanken, doch es war ein idealer Eisbrecher und ich machte gern davon Gebrauch, wann immer es nützlich war.

»Ist hier noch frei?« Ein Mädchen, eindeutig eine Íasi, deutete auf den Platz neben mir und hatte dabei ein strahlendes Lächeln aufgelegt.

»Klar, setz dich.« Ich lächelte zurück.

»O Mann, heute ist mein Glückstag.« Mit einer fließenden Bewegung streifte sie sich ihre Tasche von der Schulter und ließ sich schwungvoll neben mir nieder, wobei ihr schulterlanges braunes Haar hin und her wippte. »Ich bin übrigens April«, sagte sie, hielt mir ihre Hand hin und blies sich dabei den viel zu langen Pony aus den Augen.

»Hi, ich bin-«

»Lia Lockwood, ich weiß.« Wieder verzogen sich ihre rot geschminkten Lippen zu einem breiten Lächeln, in das ich nickend einstimmte.

»Wohnst du auch im Wohnheim?«, fragte ich beiläufig, um das Gespräch am Laufen zu halten.

»Nein, ich komme aus Lowcastle, wohn quasi um die Ecke. Also ein bisschen weiter als du hab ich's schon, aber ... ach, du weißt schon ...« Sie winkte ab und ließ ihren Blick über unsere Klassenkameraden wandern.

Ich tat es ihr gleich.

Der Raum war nun fast bis zum Bersten gefüllt und es schien, als ob sich der Anteil an Íasi und Siyí ziemlich die Waage hielt.

»Krass, wie sich gleich zwei Lager gebildet haben«, bemerkte sie. »Das kann ja noch lustig werden.«

In der Tat saßen beinahe alle Íasi auf der Fensterseite beieinander, die Siyí versammelten sich hauptsächlich auf der anderen Seite des Raumes. Fast konnte man eine klare Trennlinie zwischen den beiden Gruppen erkennen.

»Genau so habe ich mir das vorgestellt«, sagte ich wenig überrascht.

»Klar, was haben die erwartet? Was für 'ne dumme Idee, Íasi und Siyí gemeinsam in eine Schule zu stecken.« Sie rollte mit den Augen und schob sich einen Kaugummi in den Mund. »Auch einen?«

Ich lehnte dankend ab und nickte nach vorne zum Pult, auf dem ein Mann mittleren Alters, ganz klischeehaft in Tweedjacke mit Ellbogen Patches bekleidet, seine Tasche abstellte und damit begann, ein paar Utensilien herauszunehmen.

»Jetzt geht's los«, sagte April, zog die Augenbrauen nach oben und richtete ihre Aufmerksamkeit an die Tafel. Dort stand der Name unseres zukünftigen Klassenlehrers in großen, unleserlichen Buchstaben.

»Guten Morgen!« Er klatschte zweimal laut in die Hände, um dem Lärm Herr zu werden. »Roberts«, sagte er dann, als das Stimmengewirr langsam aber sicher nachließ und räusperte sich. »Mein Name ist Roberts, für den Fall, dass Sie mein Geschmier an der Tafel dort nicht entziffern können. Ich heiße Sie alle herzlich willkommen am Lowcastle Institut.«

Ein paar vereinzelte Schüler nickten ihm zum Gruß zu und auch ich lächelte ihm entgegen, als sich unsere Blicke trafen.

»Lassen Sie uns zuerst die Anwesenheit durchgehen. Danach dann alles Weitere.« Mr. Roberts zog eine Liste vom Pult und begann daraufhin alle achtundzwanzig Schüler mit dem Namen durchzugehen. »Was? Alle da?«, fragte er lachend. »Normalerweise verläuft sich mindestens ein Schüler jedes Jahr und taucht erst die kommenden Tage auf.«

Vereinzelt Kichern war aus den hinteren Reihen zu vernehmen.

»Gut. Nachdem wir das geklärt haben noch mal herzlich willkommen. Sie sind auf der wohl umstrittensten Schule des Umkreises gelandet. Die Leute erzählen sich viel über unsere Einrichtung: eine Menge Halbwahrheiten und ein paar Dinge, die gänzlich erfunden wurden, nur um zukünftige Schüler abzuschrecken. Wer jedoch einmal die zwei Jahre hier hinter sich gebracht hat, geht normalerweise mit einem guten Gefühl nach Hause. Manche kehren zurück in ihr altes Leben, machen genau das, was sie sich schon immer vorgenommen haben. Wieder andere schlagen eine komplett neue Richtung ein, sind offener und wissen die Vorteile der Zusammenarbeit der Íasi und Siyí danach wesentlich besser zu schätzen.« Er ließ seinen Blick über die beiden Lager schweifen und schüttelte belustigt den Kopf. »Hier scheint das zwar bisher nicht der Fall zu sein, aber so sieht fast jede Klasse am Anfang aus. Es besteht also noch Hoffnung.«

Ein paar Schüler lachten mit ihm. Ich starrte derweil schweigend auf meinen Tisch und hoffte, dass er nur einen schlechten Scherz gemacht hatte.

»Also, wenn es nach mir ginge, dürfte es genau so bleiben, wie es ist. Alles schön getrennt«, flüsterte April mir zu.

»Meine Rede ...«, gab ich gepresst zurück.

Mr. Roberts fuhr fort, über die Herkunft der beiden Namen Íasi und Siyí zu schwadronieren, als hätten wir dieses Thema in der Vergangenheit nicht schon hundertmal durchgekaut. Er erklärte uns, weshalb er es als pädagogisch wichtig erachtete, dass wir in jungen Jahren viel Kontakt mit Mitgliedern der jeweils anderen Gruppe hätten und wie uns das im Leben einmal weiterhelfen würde.

Spätestens jetzt schaltete ich komplett auf Durchzug. Mein Weg stand bereits fest: Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als in die Fußstapfen meiner Mutter zu treten und einmal die ärztliche Direktion im Krankenhaus zu übernehmen. Auf die zusätzliche Position der Vorstandsvorsitzenden der Krankenhausgesellschaft, wie meine Mutter sie innehatte, legte ich weniger Wert. Ich wollte nichts weiter als Menschen zu helfen, und dabei so viel Einfluss wie möglich zu haben ohne mir von einer anderen Person, und schon gar nicht von einem Siyí, hineinreden zu lassen. Das war meine oberste Priorität.

»... und um genau dieses Eis zwischen Ihnen zu brechen, wird jedem Schüler hier in seinem ersten Jahr eine individuelle Aufgabe zugeteilt, die am Ende hoffentlich alle näher zueinander bringen wird«, hörte ich Mr. Roberts gerade noch sagen und wurde wieder hellhörig. Auch der Rest der Klasse verfiel in aufgeregtes Getuschel, das Mr. Roberts sofort mit ein paar besänftigenden Handgesten eindämmte. »Keine Panik, keine Panik, Leute. Alles wird gut. Die Aufgabe ist wie gesagt auf jeden Schüler persönlich zugeschnitten und endet mit dem Verfassen einer Hausarbeit zum Ende des Schuljahres. Dieses Projekt mag Ihnen erst seltsam erscheinen, vielleicht glauben Sie auch, dass es keinerlei Sinn ergibt und doch hatte bisher jeder am Ende ein Aha-Erlebnis. Das verspreche ich Ihnen.«

Ein völlig in schwarz gekleideter Siyí-Junge aus der ersten Reihe meldete sich. Mr. Roberts nickte ihm zu.

»Und wie genau sollen uns die Aufgaben näherbringen, wenn jeder eine andere erhält? Ich meine ja nur ... Wenn

jeder seinem eigenen Kram nachgeht, dürfte sich das doch als ziemlich schwierig erweisen, oder nicht?«

»Hervorragende Frage. Und gewiss auch eine naheliegende«, sagte Mr. Robert, grinste und fuhr fort. »Keiner muss allein da durch. Sie alle werden für das Projekt eine helfende Hand zur Seite gestellt bekommen. Das macht die ganze Sache nicht nur spannender, sondern auch etwas einfacher zu bewältigen.«

Wieder begann die Klasse zu tuscheln und die ersten Leute bäugten sich skeptisch.

»O bitte nicht«, jammerte April neben mir und starrte zu den Siyí auf der anderen Seite des Raumes. Sie dachte genau das Gleiche wie ich: Gruppenarbeit, als ob das nicht schon schlimm genug wäre, und dann auch noch mit einem Siyí.

Gott, bitte lass das alles ein Missverständnis sein, dachte ich, stützte meinen Kopf auf den Händen ab und vergrub meine Finger in den Haaren.

»Sie brauchen sich gar nicht so skeptisch zu bäugen. Die Person, die Ihnen zur Seite stehen wird, kommt nicht aus dieser Klasse, nein. Und zwar bekommt jeder Schüler im ersten Jahr einen Betreuer der jeweils anderen Gruppe aus dem zweiten Jahr zugeteilt. So ist es schon lange Tradition hier auf dem Lowcastle Institut«, sagte er stolz.

Mit offenem Mund starrte ich Mr. Roberts an. Ein paar Schüler stellten noch Fragen, aber ich konnte nicht länger zuhören, blendete alles um mich herum aus und bekam auch nicht mehr mit, was April von sich gab.

Einer aus dem zweiten Jahr? Da waren Probleme doch bereits vorprogrammiert. Alles was diese Person tun würde,

ist Streit anzuzetteln und auf mich herabzusehen. So würde es laufen und nicht anders. Was für eine bescheuerte Idee.

»So, wen haben wir hier? Ah, Miss Lockwood.« Erst als Mr. Roberts mir einen Bogen Papiere reichte, bekam ich wieder mit, was um mich herum geschah. Ich blinzelte ein paar Mal und nahm, wie in Trance, den Ausdruck entgegen.

»Eli Ekwall?«, sagte April, als sich Mr. Roberts entfernt hatte und sie einen flüchtigen Blick auf meinen Bogen warf. »Ach Manno. Dir wurde ein Typ zugeteilt. Wie unfair ist das denn?« Gespielt beleidigt schürzte sie die Lippen.

Angestrengt versuchte ich, ihr zu folgen. Sie musste mir meine Verwirrung ansehen, da sie mir kurz darauf ihren eigenen Bogen hinhielt.

Partner: Anastasia Flavelle, las ich in Gedanken, runzelte die Stirn und sah sie an.

»Richtig«, beantwortete sie mir meinen skeptischen Blick. »Anastasia Flavelle ... das klingt schon so arrogant. Eli Ekwall klingt wenigstens nach Abenteuer.«

Ich schnaubte verächtlich und wandte mich wieder meinem eigenen Bogen zu. Mir war egal ob mein Partner Anastasia, Eli oder Abdul hieß. Ich wollte nichts hiervon. Weder einen Partner noch so eine sinnlose Aufgabe.

Gerade als April wieder scharf die Luft einzog, da sie es gewagt hatte, ihren Bogen zu öffnen und einen genaueren Blick auf ihre Aufgabe zu werfen, ertönte das schrille Läuten der Schulglocke und befreite mich aus meiner Starre.

»Wir machen eine kurze Pause. Zehn Minuten. Danach will ich Sie alle pünktlich wieder hier sehen. Der zweite Jahrgang kann es kaum erwarten, Sie endlich zu treffen.«

»Was, die kommen jetzt schon?«, quakte April neben mir.

»Ich brauche kurz frische Luft«, erwiderte ich nur und erhob mich. »Weißt du, wo hier die nächste Toilette ist?«

»Klar, warte, ich komme mit.« Ich lief vor und hörte wie April hinter mir herhastete. »Warte, den hier hast du vergessen.« Sie drückte mir meinen Bogen in die Hand.

»Was? Den brauch ich jetzt nicht.« Ich machte eine wegwerfende Geste und lief weiter den Gang entlang.

»Interessiert dich denn gar nicht was deine Aufgabe ist?«

Ich schüttelte nur den Kopf und sah mich nach der nächsten Toilette um.

»Da hinten ums Eck«, klärte April mich auf und wedelte noch immer mit dem Bogen vor meiner Nase herum. »Ich meine, du solltest wenigstens mal reinsehen, bevor du deinen Partner triffst oder nicht?«

»Es ist mir völlig egal, was meine Aufgabe ist. Da Mr. Roberts denkt, es wäre sinnvoll, uns sofort so dermaßen ins kalte Wasser zu schmeißen und die aus dem zweiten Jahr sowieso gleich vorbeikommen, werde ich es noch früh genug erfahren. Was auch immer es ist, es wird die Hölle.«

Forsch stieß ich die Tür zu den Toiletten auf und beugte mich über das erstbeste Waschbecken. Plötzlich hatte ich hämmernde Kopfschmerzen, doch der wenige Schlaf und die spontane Pflanzenrettung von heute Morgen ließen mir im Augenblick nicht viel Kraft übrig, um mich darum zu kümmern. Stattdessen befeuchtete ich meine Hände und legte sie mir in den Nacken.

»Ach was«, April schüttelte den Kopf. »Die ganze Aktion ist total unnötig, ja, aber so schlimm wird's schon nicht werden.«

»Ach ja, was ist denn deine Aufgabe?« Erst jetzt merkte ich, wie aggressiv mein Tonfall geworden war und versuchte, mich wieder zu beruhigen.

»Wohltätigkeitsarbeit«, sagte sie kurz und knapp. »Ich werde wohl gemeinsam mit ... *Anastasia*«, sie verdrehte die Augen, als sie den Namen aussprach, »für die Énosi-Stiftung arbeiten, mit Siyí in Kontakt treten, die auf die Spenden der Stiftung angewiesen sind und so'n Kram. Passt schon, würde ich sagen. Aber stell dir vor, ein anderer muss Küchendienst verrichten.«

»Was? Sind die völlig bescheuert?« Mein Blick fiel wieder auf meinen Bogen, den April in den Händen hielt. Gezielt griff ich danach und öffnete ihn. Als ich las, was sich die Schule als meine Aufgabe ausgedacht hatte, fiel mir langsam die Kinnlade herunter.

»Pflege des Schulgartens?«, las April laut vor, die sich dicht neben mich gedrängt hatte, und zog die Augenbrauen zusammen.

»Gartenarbeit?!«, sagte ich ungläubig. »Was soll das denn bitte für eine Aufgabe sein? Nur weil ich ein Faible für Pflanzen habe? Ich dachte, dieses Projekt würde uns zumindest irgendwie fördern oder weiterbringen.«

April machte ein nachdenkliches Gesicht und zuckte dann mit den Schultern.

»Na ja, wenigstens ist es leicht. Du musst praktisch nichts machen. Gib dem Grünzeug ein bisschen deiner Energie und die Sache ist gegessen.«

Wo sie recht hatte, hatte sie recht und doch wollte mir der Sinn dieser Aufgabe nicht in den Kopf gehen.

Aufgeregt kaute ich auf meinen Nägeln, als der Unterricht wieder begann. Nach wenigen Minuten des Wartens kam auch Mr. Roberts zurück, im Schlepptau hatte er den gesamten zweiten Jahrgang. Sofort fing mein Herz an, heftig zu schlagen und mein Atem wollte mir kaum mehr gehorchen. Als ich dann noch einen Blick auf die Person warf, die als Nächstes das Klassenzimmer betrat, war ich völlig mit den Nerven am Ende. Das war *er*, der rauchende Typ von gestern. Den ganzen Tag über hatte ich keinen Gedanken mehr an ihn verschwendet und nun stand er da - wieder im weißen, eng anliegenden Shirt und dunkler Hose. Nur heute trug er eine Lederjacke und verhüllte damit seine stark tätowierten Arme. Sein unbändiges Haar fiel ihm in vereinzelt dunkelblonden Strähnen mitten ins Gesicht. Er war also im zweiten Jahr und obendrein noch ein Kerl. Mein Partner war auch einer.

O bitte, bitte nein. Gott, lass das nicht wahr sein.

Nach ein paar einführenden Worten verkündete Mr. Roberts stolz die zusammengehörenden Paare. Ein Schüler nach dem anderen wurde seinem Partner zugeteilt. Auch April war bereits stark in ein Gespräch mit Anastasia vertieft. Von ihrer anfänglichen Abneigung ihrer Partnerin gegenüber, war nichts mehr zu sehen. Zumindest machte es den Anschein.

Als noch acht Leute übrig waren, war mir nach wegrennen zumute und ich hätte mich beinahe übergeben.

»Lia Lockwood?«

Ich schnappte nach Luft, als Mr. Roberts meinen Namen nannte und stand zaghaft auf.

»Darf ich Ihnen Eli Ekwall vorstellen?«

Meine Beine wollten mich kaum mehr tragen. Ich zwang meinen Blick in Richtung der übrigen Schüler aus dem zweiten Jahrgang. Ein muskulöser Typ, mit kurz geschorenen Haaren, dessen Hautfarbe mich an die Eichenbäume von heute Morgen erinnerte, machte einen Schritt nach vorne und sofort fiel mir ein Stein vom Herzen. Ja, auch er war ein Siyí, doch so lange es nicht der Drogendealer war, war mir alles recht.

»Sorry, Bro«, entschuldigte sich der dunkelhäutige bei dem Typ von gestern, der beinahe in ihn hineingelaufen wäre, verlagerte sein Gewicht wieder einen Schritt zurück und mein Herz blieb abermals stehen.

»Mr. Ekwall«, sagte Mr. Roberts an den tätowierten Kerl gerichtet. »Das ist Ihre Partnerin, Miss Lockwood.«

Mit den Händen in den Hosentaschen, den Kopf in den Nacken gelegt, kam er auf mich zu und hatte nur einen müden Blick für mich parat. Meine Wangen fingen an zu glühen. Mein schlimmster Albtraum wurde gerade wahr.

Ich würde mir dann jetzt gern die Kugel geben.